

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als  
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“  
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der  
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.  
Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 8. Mai 1902.

(Nachdruck verboten.)

## „Das Fischer mädchen.“

Roman von S. E d h o r.

I.

Ein kleines, weißes Häuschen steht dicht am Ostseestrande; ein mächtig großer Hügel trennt es von dem brausenden Meere. Drei Fenster nur hat das kleine, steinerne Viered: eines zeigt nach dem Strande hinaus und über diesem befindet sich das dritte, nebst der Eingangstür.

In der weiß gefalkten Stube steht sauber gehaltenes Hausgeräth, Schränke, Tische, Stühle und eine Kommode. Auf dem Fensterbrett einige blühende Blumentöpfe. Eine Frau steht vor dem brennenden Herdfeuer, auf dem ein eiserner Dreifuß steht, und auf diesem brodelt das kochende Kaffeewasser. Es ist ein ärmliches aber sauberes Heim. Der weiße Sand liegt wie Mehlstaub auf den weißgeschauerten Flurdielen und ein Bild, nicht groß, aber im massiven Rahmen von Eichenholz geschnitten, leuchtet von der weißen Wand herüber. Es ist ein Kunstwerk, dieses kleine Bild, so unscheinbar es auf den ersten Blick ist, aber schon der zweite Blick fesselt den Beschauer und den dritten vermag der Kenner nicht von dem Stückchen Leinwand zu reißen. Es stellt die Szene dar aus der heiligen Schrift, wo Christus am Brunnen sitzt und dem Weibe aus Samaria, welches einen Krug Wasser holt, seine Sünden vorhält.

Christus, in jugendlicher Schönheit prangend, sitzt auf einem vorspringenden Felsstück, und an den Rand des Brunnens gelehnt, steht die schöne Sünderin mit vorgeneigtem Körper, voll Staunen in das heiligste Antlitz sehend. Eine meisterhafte Darstellung! Das Bild besaß einen Kunstwerth, welches seine Besitzer schwerlich ahnten.

An dem Fenster, welches zum Strande führte, saß ein junges Mädchen vor einer Nähmaschine, grobes Leinen in den zarten, weißen Händen haltend und mit den schönen schwarzen Augen sehnsüchtig hinausschauend auf das unendliche Meer, welches unruhig in seinem Bette hin- und herschwankte.

Diese zarte, zierliche Gestalt, welche kaum die Mittelgröße erreichte, war das zweite Bild, welches nicht hinein paßte in die dürftige Fischerwohnung — das eine von Gotteshand, das andere von Künstlerhand gemalt!

Ein Wald blonder Locken, kraus widerstrebend jedem Kamm, umgab ein engschönes Gesichtchen mit rosig weißem Teint, in dem die schwarzen Sammetaugen mit den langen Seidenwimpern aufstieten und den Beschauer im selben Maße fesselten, wie das Bild an der Wand.

„Gitta, willst Du jetzt Kaffee trinken?“ fragte die Mutter von dem Kochherd herüber.

Das Mädchen wendete langsam den schönen Kopf, als erwache es aus einem schweren Traume.

„Wollen wir nicht auf den Vater warten?“

„Wer weiß, wann der heimkommt. Es wird böses Wetter. Der Wind ist konträr — die Fischer werden schlechte Heimfahrt haben.“

Mit sorgenvoller Stirn schaute die Frau durch das Fenster.

„Es ist doch nicht Gefahr dabei?“

Die Frau zuckte mit der Schulter. „Wir wollen's nicht hoffen. Er fährt schon viele Jahre hinaus auf das trügerische Element, es ist immer gut abgelaufen und heute ist der Moix dabei, dann bin ich immer beruhigt. Der Moix ist jung und stark, ein treuer Mensch, der keinen im Stiche läßt. Mehr wie einmal hat er mir den Vater vom Meere heimgebracht, wo er ihn mit starker Hand vor dem Tode bewahrt! Ich könnte Dir viel von seinen Heldenthaten erzählen.“

Gitta erhob sich, trat an den Tisch, worauf die Mutter den Kaffee gestellt, und ergriff eine Tasse.

Mit sinnendem Ausdruck ruhten die Augen der Mutter auf der Tochter. „Wie Du Dich bei uns zurecht finden wirst?“ sagte sie besorgt.

„Ganz gut, Mutter!“ lachte Gitta. „Wie oft habe ich mich nach dem sturm- und meerumrauschten Häuschen zurückgeseht, nach Dir und dem guten Vater! Ja, auch dem Vater, der so ruhig und still seinem schweren, aufopfernden Berufe nachgeht. . . Ich konnte immer nicht begreifen, daß Ihr mich fortgegeben in fremde Hände zur Erziehung.“

„Es geschah zu Deinem Besten, Du sollst doch etwas lernen. Unsere Mittel reichten nicht aus, Dich in eine bessere Schule zu schicken, also mußten wir froh sein, daß Dich die Tante zu sich nahm, sie hatte Zeit und als Lehrerin die beste Gelegenheit, sich Deiner anzunehmen.“

„Ach, Tante Mathilde war sehr gut, aber ich wäre lieber bei Euch geblieben.“

„Nun, Du bist erst achtzehn Jahre, hast also noch reichlich Zeit, bei uns zu bleiben“, lächelte die Frau, mit mütterlichem Stolze ihr Kind betrachtend. „Schau, wir können Dich auch brauchen, Du hilfst im Hause, ich besorge die Küche und der Vater verdient das Geld. Nur wird Dir unsere einfache Lebensweise nicht zusagen.“

„Bei Tante Mathilde lebte ich freilich anders, aber darum schmeckt es mir hier doch tausendmal besser, ich esse das Brod meiner Eltern! Ich bin nun schon vierzehn Tage hier, sage Mutter, habt Ihr immer so sparsam gelebt?“

Ein dunkles Roth erschien auf dem Gesicht der Fischerfrau.  
„Nimm mir die Frage nicht übel, Mutter!“ bat das junge Mädchen.

„Wir sind in Wirklichkeit arm; der Vater ist alt und gebrechlich . . . Wir haben freilich einen Nothgroschen für die Zukunft zurückgelegt, aber —“

„Liebe Mutter, ist es dann nicht besser, ich verdiene selbst mein Brot? Ich habe eine Menge gelernt, Tante Mathilde hat viel an mich gewendet, ich kann Euch sehr gut eine Stütze sein, der Vater braucht sich dann nicht länger quälen.“

„Gitta, Du bist unser einziges Kind, und wir haben Dich so wenig um uns gehabt. — Willst Du denn nicht bei uns bleiben?“

„Ganz gewiß, Mutter, ich überlege ja nur, wie es besser für Euch ist.“

Ein heftiger Windstoß fuhr wirrend an dem Fenster hin, daß die Scheiben erzitterten.

„Es wird ein schweres Wetter . . .“ Die Frau stand schnell auf und schloß die Fensterladen.

„Wenn der Vater nur erst hier wäre!“

An dem Seitenfenster blieb sie längere Zeit stehen und blickte forschend hinaus. Der Himmel war ganz grau geworden. Kein Boot war weit und breit zu sehen auf der See.

Gitta hatte die Lampe angezündet, rückte die Nähmaschine dicht an den Tisch und gleich darauf kaufte das Band in die Runde und die Nadel flog auf und nieder.

Die Mutter hatte nach dem Strickstrumpf gegriffen und nun saßen die beiden erzählend und auf jedes Geräusch lauschend, beisammen.

Draußen wurde das Wetter immer ärger, der Wind johlte durch den Schornstein und die Wellen klatschten hart auf den Strand.

Ab und zu lief die Frau vor die Hausthür und schaute den Hügel hinab. Die See wurde unruhiger, die Wogen rauschten heftiger. Gitta hörte ihre Mutter mit der Nachbarin sprechen. „Der Mojs ist dabei, das ist ein Glückskind, der hat schon ärgeres Wetter durchgemacht, ängstigt Euch nicht,“ beruhigte die Nachbarin. —

Die Mutter war trotzdem besorgt, ihre Züge nahmen einen bekümmerten Ausdruck an. „Möglich, daß sie des heftigen Seeganges wegen nicht anlegen können sie steuern dann irgendwo in eine Bucht, wo sie das Boot an das Land ziehen. Die Heimkehr verzögert sich dann um einige Stunden.“

„Eigentlich lebst Du, liebe Mutter, immer in Angst und Schrecken, das ist doch ein aufregendes Leben,“ versetzte das junge Mädchen gedankenvoll.

„Das Leben einer Fischerfrau,“ entgegnete die Mutter mit leisem Seufzer.

„Und bist Du damit so zufrieden gewesen?“

„Sollte ich's nicht, wo doch der Vater so gut ist und des Brotes wegen sein Leben aufs Spiel setzt?“

„Ja . . . aber Du bist doch einmal jung gewesen?“

Die Mutter schaute ihre Tochter eine ganze Weile stumm an, als suche sie etwas anderes hinter dieser Frage. „Ich bin stets zufrieden gewesen und ich danke meinem Schöpfer dafür, daß er mir das zufriedene Herz gegeben hat. Ich habe einen einfachen Sinn mitbekommen und fügte mich stets in die Verhältnisse. Der Vater war allezeit sehr gut zu mir, wir haben Freud und Leid zusammen getragen, Sorgen und Mühen. — Es waren nicht viele, unser Leben spielte sich ruhig und still ab. Gott sei Dank dafür. Stürme hatten wir genug auf dem Meere zu überstehen, unser Herrgott verschonte uns mit häuslichem Unwetter. Schau, es ist alles recht, was unser Gott beschert.“

„Ich glaube nicht, Mutter, daß ich so zufrieden gewesen wäre, mit Sorgen möchte ich nicht kämpfen.“

„O, sie sind nicht das schlimmste, Kind, es giebt größeres Leid. Deine Großmutter hatte einen Sinn, der hinausstrebte aus den engen Grenzen: sie soll in ihrer Jugend ein schönes Mädchen gewesen sein und hieß wie Du: Brigitta!“

„Nun, was begab sich mit ihr?“ fragte das junge Mädchen, als die Mutter inne hielt.

„Ich überlege eben, ob ich es Dir erzählen soll.“

„Warum nicht, liebe Mutter?“

„Es ist viel Herzeleid in der Geschichte und viel Sünde ist geschehen um dieser Brigitta willen.“

„Erzähle doch, bitte.“

Die Frau zeigte über die Schulter nach dem Oelbild an der Wand. „Das ist meine Mutter; der Künstler hat ihre Züge entliehen, er weilte als Badegast in Zoppot und ließ nicht nach, bis mein Großvater es erlaubte, daß er sie malen durfte, später schenkte er ihr das Bild.“

„Erinnerst Du Dich ihrer noch?“

„Ja, ich erinnere mit ihrer noch ganz genau, und meine Großmutter hat mir viel von ihr erzählt. Brigitta war ein sehr schönes Mädchen und die Badegäste in dem nahen Zoppot blieben überrascht stehen, wenn sie dahin kam, um Fische zu verkaufen. — Es waren viele Verehrer darunter . . . sie folgten dem schönen Fischermädchen bis hierher an den Strand; es stand damals ein elendes Lehmnest hier an der Stelle. Dieses Häuschen hat sie dem Großvater später erst bauen lassen, als sie reich und vornehm geworden war.“

„Ach — und wie ging das zu?“ unterbrach Gitta lebhaft.

„Damals war ein Freiherr in Zoppot zur Kur, ein schwärmerischer, junger Mann, der sich bald zu Brigittas Verehrern gesellte und oft den ziemlich eine Stunde betragenden Spaziergang von Zoppot bis zu uns machte, um sie einige Minuten zu sehen. Er hat dann unten am Strande oder in den Dünen gelegen, und Brigitta hat neben ihm gesessen und Netze geflickt und dann haben die beiden gelacht und geplaudert. Dann ist die Brigitta mit einmal hochmüthig geworden, sie hat sich abgesondert von den Mädchen und Burichen des Dorfes . . . Der Freiherr ist dann allmählich in die Hütte gekommen und hat mit den Eltern Bekanntschaft gemacht, Brigitta war ihr einziges Kind, wie auch Du unser einziges bist. Und dann sind die Leute gekommen und haben gesagt, daß sie dem vornehmen Herrn die Schwelle verbieten müßten, denn die Menschen redeten Schlechtes und Brigitta käme dadurch in schlechten Ruf. Die Eltern sind dann eingeschritten, es waren arme, aber rechtschaffene Leute und es gab viel Thränen, viel Leid in der Hütte . . . Der Freiherr ist dann schnell abgereist, es hieß: seine Mutter und sein Bruder hätten darauf bestanden, daß er eine reiche, adelige Dame heirathen sollte und sie haben gedroht, ihn zu verstoßen, wenn er ihrem Willen zuwider handelte! Und nun war es still im Dorfe, nur der Briefbote kam in die Fischerhütte und brachte Briefe für Gitta . . . Das ging eine ganze Zeit, und dann kam das Unerwartete — Brigitta war plötzlich verschwunden! Sie hatte nur einige Zeilen hinterlassen, die Eltern sollten sich nicht um sie grämen, sie würde später Nachricht von sich geben. Diese Nachricht kam auch nach langer Zeit, ein Brief und eine Summe Geld langte an und Brigitta schrieb, daß sie mit dem Freiherrn verheirathet wäre, aber in aller Stille, weil er von seinem Bruder bedroht würde. Die Mutter sei gestorben. Die Eltern möchten sich eine neue Wohnstätte bauen und sie würden bald wieder von ihr hören. Nun vergingen fast zwei Jahre ohne Nachricht von ihr, da — eines Nachts hörten die Eltern ein seltsames Wimmern vor ihrer Hütte und als sie hinaus

gingen, fanden sie Brigitta mit einem weinenden Kinde in den Armen, ohnmächtig vor ihrer Thüre liegen . . . Die Aermste hatte dem Anschein nach den weiten Weg zu Fuß zurückgelegt, denn ihre Füße bluteten und ihre Kleider hingen in Fetzen an ihrem Körper. Mit vieler Mühe wurde meine arme Mutter in das Leben zurückgerufen . . . Es wäre besser gewesen, man hätte sie im Schlafe gelassen, denn als sie erwachte, war sie wahnsinnig! —

„O Gott!“ flüsterte Gitta erschreckt.

„Aus den irren Reden, welche sie führte, konnten die Eltern entnehmen, daß der Bruder des Freiherrn und noch ein Helfershelfer schmachvoll und ganz ehrlos an ihr gehandelt hatten . . . Warum und wie? Das vermochten sie nicht zu entziffern. Es waren nur Bruchstücke — Streiflichter, die auf ein schreckliches Drama fielen! Meine Mutter mußte furchtbar gelitten haben, bevor ihr Verstand zum Opfer fiel . . . Das arme Naturkind mit den starken Nerven hier in der Seelust aufgewachsen, hätte sonst Gegenwehr geleistet. Das gebrochene Herz hatte nur noch den einen Wunsch, das Kind bei den Eltern sicher unterzubringen und dann zu sterben. Sie lebte aber doch noch einige Jahre, und ich erinnere mich ihrer noch ganz genau. Sie hatte weder Geld noch Sachen mitgebracht, noch ärmer, viel ärmer, wie sie fortgezogen, war sie wiedergekommen. Doch das grämte die Eltern nicht so sehr, wie das vergebliche Bemühen, eine gesetzliche Anerkennung für Brigittas Ehe mit dem Freiherrn zu erzwingen — niemand wußte von einer Ehe und der Anwalt der freiherrlichen Familie stellte diese entschieden in Abrede —. Man hatte damals noch nicht die amtlichen Verkehrswege wie heutzutage und es war auch keiner da, der sich der Sache gründlich angenommen hätte; die Großeltern waren einfache Fischerleute, die weder Mittel noch Wege hatten, zum Ziel zu gelangen, und so wurde meine arme Mutter und ihres Kindes Ansprüche abgewiesen . . . sie und ich mußten den Namen des Großvaters tragen. Die einfachen Fischerleute besaßen aber doch so viel Ehrgefühl, eine Geldabfindung, die der Anwalt bot, mit Entzückung abzulehnen. Wenn jemand die Mittel gehabt, eine Reise zu machen nach Westfalen, in die Heimath des Freiherrn, gewiß hätte sich herausstellen müssen, wo das Paar getraut und ich geboren worden, aber so — Horch! waren das nicht Stimmen?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Maifitten.

Skizze von Ludwig Epstein.

„Der Mai ist gekommen,  
Die Bäume schlagen aus,  
Da bleibe, wer Lust hat,  
Mit Sorgen zu Haus!“

So singt der Dichter von dem Blüten- und Wonnemonat, der nun seinen Einzug gehalten hat. Ein Frühlingshauch geht durch Wald und Feld, zu neuem Leben ist die Natur nach langem Winterschlaf erwacht; was todt war, ist wieder lebendig geworden. An allen Ecken und Enden sprießt's und blüht's, in allen Zweigen singt's und tönt's: Der Frühling ist da! Neue Lebenslust, neue Lebensfreude, neue Lebenskraft erfüllt die Natur wie die Menschen. Mit freudigem Herzen eilt jeder in diesen Tagen hinaus in Gottes freie Natur, um sich an ihrem Busen zu erfrischen und zu erquicken. Diese Lebenslust und Lebensfreude äußert sich aber auch in zahlreichen Sitten und Gebräuchen, die sich an den Mai und besonders an den ersten Tag desselben, den Maitag, knüpfen.

Schon unsere Vorfahren, die alten Deutschen, begrüßten jubelnd den Wonnemonat, den die Engländer Merry month of

May, den lustigen Monat Mai nennen, als Befreier aus des Winters Noth und brachten dem Vater der Götter, Odin, der auf einem goldenen Throne in Walhalla saß und von dort die Welt regierte, in den heiligen Sainen Dankopfer dar. Dieses altgermanische Frühlingsfest fiel zusammen mit den bekannten „Maifeldern“ oder „Mailagern“, den Gerichtssitzungen der alten Germanen. Auf die Verhandlungen des Maifeldes ist ohne Zweifel die noch vielfach herrschende Sitte, einen „Maikönig“ und einen „Maigrafen“ zu wählen, zurückzuführen. Der Maikönig wird in der Regel von den Burschen des Dorfes aus ihrer Mitte gewählt, mit Laub umhüllt und in feierlichem Zuge nach dem Ort gebracht. Ihm zur Seite stehen die verschiedenen Diener des Königs, die aus der Wirklichkeit genommen und denen symbolische Gestalten beigegeben worden sind. „Auf eine ältere Zeit“, schreibt Professor Dr. Mogk, „weisen Koch und Kellermeister, auf eine spätere Oberst, Rittmeister, Fähnrich. Zwei der angesehensten Burschen in stattlichem Anzuge mit weißen Stäben führen den Zug an, Musik begleitet ihn. So zieht man in den Ort ein, wo an bestimmtem Plage oder vor dem Wirthshause Halt gemacht wird. Während des Zuges sind überall für den König Gaben gesammelt worden, die meist in Naturalien bestehen und am Abend von der Gesamtheit verspeist werden.“

In den Städten erscheint der Maikönig als Maigraf und bildet den Mittelpunkt des Mai- oder Pfingstfestes der mittelalterlichen Schuvgilden in den hanseatischen Städten Niederdeutschlands. Mit diesem Maigrafen, der seine Würde ein ganzes Jahr behielt, ritten am 1. Mai die Gilden im 15. bis 17. Jahrhundert hinaus aufs freie Feld, wo man einen neuen Maigrafen wählte, der mit einem Kranze geschmückt und dann in feierlichem Zuge in die Stadt geführt wurde. Nun folgte das in der Regel mehrere Tage dauernde Maigrafenfest, an welchem Ausritte und Trinkgelage stattfanden. Diese von Natur aus harmlosen und einfachen Feste, die später in Ueppigkeit ausarteten, so daß man sogar durch Verordnungen dagegen einschritt, sind bei uns heute ganz verschwunden. Zwar lebt in dem Schützenkönig der alte Maigraf noch fort, aber „die Freude an der wiedererwachten Natur, die diesen geschaffen hat, läßt sich in unseren Schützenfesten nicht wiederfinden.“

Außer dem Maikönig kennt das deutsche Volk auch eine Maikönigin. Dazu wählen die Mädchen des Dorfes aus ihrer Mitte die Schönste, zieren sie mit Blumen und tragen sie dann singend durch die Straßen. Vor jedem Hause hält man an, die Mädchen schließen um die Königin einen Kreis, singen Volkslieder und heischen Gaben. So verstreicht unter Gesang und Musik der ganze Tag.

Vielfach treten Maikönig und Maikönigin auch nebeneinander auf. Der Maikönig, der von den Burschen erkürt ist, wählt sich seine Maikönigin, der er sich ein volles Jahr zu widmen hat. Alsdann werden die andern heiratsfähigen Mädchen an ehrenhafte Burschen vergeben; jeder hat für sein Mädchen das ganze Jahr zu sorgen, sie bei allen Festlichkeiten abzuholen und heimzubegleiten. Diese Sitte, die man auch als „Mailehen“ bezeichnet, findet man in Hessen, Westfalen und namentlich in den Rheinlanden.

Am Vorabend des 1. Maitages geht in der Eifel (Nhrthal) die Versteigerung der Mädchen vor sich. Die Schönen des Dorfes stehen auf der einen, die Burschen scherzend und lachend auf der anderen Seite. Ein vorher gewählter Schöffe bietet nun die Mädchen aus. Die Schönste kommt zuerst an die Reihe und wird gewöhnlich dem Reichsten zugeschlagen, wenn sich nicht vielleicht ein anderer einstellt, der lange gespart hat, um die heimlich Angebetete zu erringen. Ein Theil des Geldes fällt den Musikanten zu, der Ueberschuß dient zur festlichen Bewirthung der „Maifrauen“ mit Wein und Speisen. Dem Ansteigerer steht das

Recht zu, bei allen Festen des Sommers — namentlich bei der Kirmes — mit dem erworbenen Mädchen ausschließlich zu tanzen, es auch zum Tanzboden abzuholen und zu traktiren. „Daß hier Liebe und Intrigue oft in Kampf gerathen,“ sagt Gottfried Kinkel in seinem trefflichen Werke über die Ahr, „läßt sich denken. Ueberhaupt wird auf Ausschließlichkeit der Neigung sehr stark geachtet; ein Freier aus einem anderen Dorfe wird von den Burschen selten geduldet und oft beim Heimweg weidlich durchgeprügelt. Die Ehrbarkeit ist bei alledem viel größer als beim Landvolk in Süddeutschland und der Schweiz: ein unglückliches Mädchen ist im Ahrthal sehr verachtet, und der Fall soll selten sein.“

Sehr schön besingt Wolfgang Müller von Königswinter, der in seiner Jugend an den sinnigen Spielen seiner Heimath sich miterlabt hat, in seinen „jungen Liedern“ die Sitte der Mailehen:

„Es läuten die Glocken ihr volles Geläut,  
Maiabend war gestern, und Maitag ist heut,  
Und gestern, da war ich noch ledig und leer,  
Heut' führ' ich mein Mailieb am Arme daher.“

Mein Mailieb, o gestern, wie war es schön,  
Wie blaute der Himmel, wie grünten die Höh'n!  
Wir Bursche, wir zogen zum Walde hinaus  
Und brachten im Jubel den Maibaum nach Haus.“

Mit diesen Worten berührt der Dichter eine andere Sitte, der man in den verschiedensten Gauen unseres Vaterlandes und darüber hinaus in der Maienzeit häufig begegnet: Das Aufstellen eines Maibaumes, das gewöhnlich in der Nacht zum 1. Mai, der Walpurgisnacht, erfolgt. Diese weit verbreitete Sitte ist schon im 13. Jahrhundert nachweisbar. „Die Glieder einer Gemeinde oder die Bürger einer Stadt, die Mitglieder einer Zunft ziehen am 1. Mai oder zu Pfingsten hinaus in den Wald, um den Mai zu suchen. Hier pflücken sie junge Bäume, meist Birke oder Tannen, tragen sie heim und pflanzen sie vor dem Hause oder dem Viehstall auf. Nicht selten werden diese Maibäume unter dem Absingen von Liedern von Haus zu Haus getragen. Die Träger, die sogenannten Maien- oder Pfingstknechte, heischen in den einzelnen Häusern Gaben an Wurst, Speck, Eiern und dergl.“ Um den Maibaum, der wohl ein Nest des Maibaumes unserer heidnischen Vorfahren ist, wird am Pfingstdienstag getanzt, worauf er bis zum kommenden Jahre stehen bleibt, in welchem er am Donnerstag vor Pfingsten umgeworfen wird. Auf unseren Schützenfesten lebt dieser Maibaum in der Metterstange fort, an deren Spitze Bänder, Tücher, Kuchen, Würste und andere Dinge befestigt sind, welche die Burschen durch Klettern zu erwerben suchen.

In vielen Gegenden setzen die Burschen auch den Mädchen Maibäume, welche in der Regel mit bunten Bändern und passenden Sprüchen verziert sind. Dabei offenbart sich der Sinn unseres Volkes für Ehre und Recht. Wie sich bei dem festlichen Neigen um den von der Gemeinde zc. aufgestellten Maibaum nur Mädchen und Burschen von untadelhaftem Rufe betheiligen dürfen, so wird einer Schönen, welche Wankelmuth in der Liebe zeigt, oder zänkisch ist, ein Strohmann oder ein dürre Baum vor der Thür aufgestellt. An die Sitte des Maiensteckens erinnert Hoffmann v. Fallersleben, wenn er singt:

„Uebers Jahr, zur Zeit der Pfingsten,  
Pflanz' ich Maien Dir vor's Haus,  
Bringe Dir aus weiter Ferne  
Einen frischen Blumenstrauß.“

Früher feierte man in der Maienzeit in vielen Gegenden die sogenannten Maibrunnenfeste. Reste davon findet man noch im Oberbergischen, obwohl sie auch hier von Jahr zu Jahr in Abnahme gerathen. Am Maienabend werden nämlich, wie von Reinsberg-Düringsfeld berichtet, die Trinkquellen gereinigt, Lämpchen und Kerzen angezündet, an den nahestehenden Bäumen befestigt und unter Gefängen bewacht. Am andern Morgen

werden zum Schmucke der Brunnen Blumen gepflückt und Kränze gewunden, auch Eier zwischen die Blumen gelegt, mit denen man den Brunnenrand verziert. Dieses Ausschmücken geschah früher unter üblichen Liedern, und mit den Eiern wurde nachmittags Kuchen gebacken, den man beim Maireigen gemeinschaftlich verzehrte.

Ein Ueberbleibsel dieser alten Maibrunnenfeste ist auch noch im Bacharach am Rhein vorhanden, wo die Kinder, wenn einer der vier Brunnen gereinigt wird, mit dem Brunnenkranze — einer Art Erntekranz — von Haus zu Haus ziehen, um Gaben einzusammeln, welche der Brunnenmeister erhält, der am nächsten Tage einen kleinen Schmaus geben muß, bei dem sich das junge Völkchen an „dicke Brei“ und „gelben Schnittchen“ gütlich thut.

Am vollständigsten hat sich das Maibrunnenfest in Tissington, einem Dorfe in England, erhalten, wo es unter dem Namen Brunnenbekleiden oder -beblumen am Himmelfahrtstage gefeiert wird.

(Nachdruck verboten.)

## Auf der Einödt-Alm.

Novelle von Emma Merk.

Auf einem grünen Wiesenflecken, über dem schroffe Felsen emporsteigen, liegt zwischen Legföhren und verwitterten Tannen eine kleine Sennhütte, — die Einödt-Alm. Die Sennerin, die während der Sommermonate auf dieser einsamen, viele Wegstunden vom Thal entfernten Hochwarte die mühevolle Arbeit zu verrichten hatte, war ein armes Mädel aus dem Dorf, dem der Vater beim Holzfällen erschlagen worden, deren Mutter sich kümmerlich mit Tagelöhnerdiensten fortbrachte. Aber die arme Afra hatte prächtige weiße Zähne und sammetweiche dunkelbraune Augen, und während sie mit ihren kräftigen Armen am Brunnen die Milchkübel fegte, lachte sie den Burschen, der auf der Bank vor der Hütte saß, voll Fröhlichkeit und Muthwillen an.

Der Xaver war der Schatz der Afra. Er schien an diesem Sonntag nicht in so heiterer Laune wie sie. Mit der Pfeife im Mundwinkel, stieß er qualmend mit finstern Gesicht hervor:

„Weißt, grad nur hundert Markstückln wenn ich hätt', dann wär' ich ein zufriedener Mensch! So ist es ein elendiges G'frett!“

„Geh, weiter nix mehr! Was thät'st denn mit so einem Hausen Geld?“ frug die Afra, von ihrer Arbeit aufblickend.

„Was ich thät? Schöne Tisch und Bänke thät ich kaufen und g'malte Kaffeetaffen, wie sie's im Bad haben, und dann thät ich mein Häusl sauber herrichten lassen.“

„Was, Kaffeetaffen?“ lachte Afra. „Geh' weiter!“

„Ja, schau, Afra, vor etliche Täg ist ein Stadtherr vor meinem Häusl auf der Bank g'essen. Ein feiner, nobler Herr.“

„Hier ist ja eine prächtige Aussicht!“ hat er g'sagt. „Und der schöne Schatten unter der großen Linde! Die Leute aus dem Bad würden schaarenweise heraufkommen. Gute Milch hätten Sie gewiß, und für hübsche Plätze im Freien und für eine freundliche, schmuße Wirthin müßten Sie sorgen.“

„Daran thät's nicht fehlen, hab' ich g'sagt. Mein Schatz, die Afra, ist das sauberste Mädel weit und breit.“

„Geh, — ist ja nicht wahr!“ lachte die Afra abwehrend, aber voll Vergnüen über die Schmeichelei.

„Der Herr hat ganz recht!“ fuhr der Xaver fort. „Das wäre eine gute Einnahme im Sommer, und dann könnten wir zwei uns heirathen und noch eine Kuh kaufen und das Glend hätt' ein End. Grad schinden und plagen mußt Dich da heroben, und ich muß sechs Stunden laufen, wenn ich einmal herauf will auf die verdammte Alm.“

„Aber Du weißt es ja selber. Was ich hab', das reicht für mich und meine alte Mutter, und mit nix kannst nit heirathen.“

„Aber g'sehen muß was! Das Geld muß ich haben und wenn ich's aus dem Boden herauskragen müßt!“

„Geh, sei nur nit so wild!“ beschwichtigte ihn das Mädchen, das seine düster glühenden Augen ängstigten. „Schau, wir müssen halt Geduld haben!

Und a mal kriegst mi scho  
Und das is halt, wann's is,  
Und schau, wenn d' mi kriegst,  
Na hast mi ja g'wiß!“

sang sie fröhlich.

„Ja, ja, Du meinst, ich mach bloß Spaß, Afra!“ rief er aufspringend. „Aber diesmal ist es Ernst! Und so wahr ich da steh, — ich muß das Geld kriegen!“ Er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, und auf seinem treuen Gesicht lag eine leidenschaftliche Entschlossenheit.

Ein höhnisches Lachen, das hinter dem Holzstoß hervorkam, antwortete auf seine heftige Rede. Erschreckt wandten die beiden sich um. Ein verwildert aussehender Bursche, mit einem blattennarbigen, verschmißten Gesicht trat nun grinsend hervor.

„Jesses, der Nazi! Wie kommst denn Du da herauf?“ fragte die Sennerin ungehalten.

„Apfenrosen hab' ich g'holt. Wie ich den Xaver g'sehen hab', hab' ich ihn bitten wollen um einen Tabak für mein Pfeifel. Schau, hab ich mir jetzt denkt, dem Xaver geht's akkurat wie mir; der möcht' auch mehr Geld, als er hat. Vielleicht weiß ich Dir einen Rath!“

„Du, das wär' ein sauberer Rath!“ sagte die Afra und warf ihrem Schatz einen Blick zu, der deutlich genug verrieth, wie unlieb ihr die Störung war. Aber zu ihrem größten Aerger machte sich der Xaver mit dem Nazi auf dem Heimweg.

Der Nazi war in der ganzen Gegend verrufen als Faulenzler und Liedrian.

„Der hat ihm heut grad' no' gefehlt!“ dachte sie. „Wo er so allerhand Müden im Kopf hat!“

Der nächste Sonntag, ein Feiertag, verging, der Xaver ließ sich nicht blicken. Trübselig schaute die Afra in die sonnige Ferne, in der sie mit ihren scharfen Augen den Kirchturm des Dorfes und Xavers kleinen Hof unterscheiden konnte.

Als sie eines Morgens frisches Wasser aus der Quelle holte, stieß sie einen lauten Schrei aus. Unter dem Gestrüpp kam ein Kopf zum Vorschein. Der Bursche sah vorsichtig aus seinem Versteck hervor und winkte ihr. Nun erkannte sie ihn auch. Es war wieder der Nazi, der „Blattern-Nazi“.

„Sei still, Afra! Gib mir einen Bissen Brot und einen Schluck Schnaps. Ich muß hinüber ins Throl. Sie sind hinter mir her!“

„Ja, was hast denn ang'fangen? Du mußt einen schon allweil erschrecken!“

„Na ja, — was wird's g'wesen sein?“ Der Bursche zögerte eine Weile. „Einen Rehbock haben wir halt niederknallt. Der Jäger hat's g'merkt! So eil' Dich nur! Seit gestern bin ich auf dem Berg ohne einen Bissen.“

„Verhungern laß ich keinen Menschen. Aber wenn ich g'fragt werd', ob ich Dich g'sehn hab', nachher sag ich's, Nazi. Mit so einem wie Du hab ich nichts gemeinsam“, sagte die Afra kurz angebunden.

Sie holte rasch ein Stück Brot und Käse und ein Glas Enzian aus der Hütte und schob es dem Burschen, der sein Versteck nicht verließ, zu. Dann wollte sie ihm den Rücken wenden.

Er sah das Mädchen lauernd an, während er gierig die Nahrung verschlang.

„Wenn Du mich dem Jäger verrathst, Afra,“ sagte er, „dann kommt auch ein anderer auf, an dem Dir mehr liegt als an

mir. Unser zwei sind wir g'wesen und der andere hat Xaver g'heißt. Kennst ihn vielleicht, den Xaver?“

„Ja, um Gotteswillen! Mein' Xaver hast überredt! Den willst auch noch ins Unglück bringen!“ schrie das Mädchen, zitternd vor Schrecken.

„Gelt, Afra, jetzt haben wir zwei halt doch was gemeinsam.“

„Aber wo ist er denn, der Xaver? Ist er aufkommen? Muß er flüchtig werden?“ jammerte sie.

„Nein! Ihn hat man nicht kennt! Wenn's mich nit erwischen, dann verrath's kein Mensch, daß er dabei war.“

„So lauf doch und mach, daß Du fortkommst!“ drängte nun Afra voll Ungeduld. „Ich verrath nichts.“

Sie steckte dem Burschen, der sie wieder heimtückisch angrinste, noch eine Wegzehrung zu und schaute ihm angstvoll nach, wie er zwischen den Legföhren weiterkroch. Nun fiel ihr auf, daß er einen großen Sack bei sich trug, und sie wunderte sich, warum er sich mit der Last die Flucht erschwerte.

„Wenn sie ihn nur nicht fangen, den Nazi!“ seufzte sie mit gefalteten Händen, als wäre er ihr treuester Freund. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er seinen Genossen angeben würde, sobald man ihn erwischte.

Die wild entschlossene Miene des Xaver stand ihr wieder vor Augen; sein Schrei nach Geld klang ihr im Ohr.

„Keine ruhige Stund' hätt' ich mehr! Ein Wilderer! Das wär mir der Rechte! Das red' ich ihm wieder aus! Wenn sie ihn nur nicht gleich das erste mal einsperren!“ murmelte sie in ihrer Herzensangst halblaut vor sich hin, wie Menschen zu thun pflegen, die immer einsam sind.

Sie saß noch nicht lange melkend im Stall, als sie Stimmen hörte. Durch die Thürspalte spähte sie hinaus. Es war der Jäger.

„Ja, was wär denn das? Gar der Gendarm ist dabei! Das hab ich mein Lebtag nit g'sehen, daß er einem Wilderer nachsteigt“, brummte die Afra.

Die beiden kamen auf ihre Hütte zu. Sie regte sich nicht.

„Jetzt heißt's lügen! Dem Xaver zu lieb! Lieber Gott, verzeih' mir die Sünd!“

An der Thür wurde geklopft. „Nach auf, Sennerin! Nach auf!“

Es erfolgte lange keine Antwort. Sie wurden ungeduldig.

Endlich zog Afra den Riegel zurück. Sie war in ihrem Arbeitsanzug mit der blauen Hose über den Rücken, sah aber trotzdem so frisch und hübsch aus, daß die beiden, die schon zu schimpfen anfangen wollten, wieder verjöhnt wurden.

„Hast niemand g'sehen heut früh, Sennerin? Ist kein Kerl vorbei kommen mit einer zerlumpten Lederhose und einem Sack?“

„Nein, könnt nit dienen mit einer Auskunft. Keine Menschenjeel' war heut noch da heroben.“

„So, so! Ist auch niemand in der Hütten bei Dir?“ meinte der Gendarm mißtrauisch.

„Nein! Wahrhaftigen Gott's nit! Es ist aber auch noch nit zusammengeraunt! Ich müßt mich schämen!“ rief das Mädchen mit gut gespielter Verlegenheit und suchte dem Gendarm den Weg zu versperren. Sie wußte wohl, daß dieser Widerstand die beiden erst recht veranlassen würde, die Hütte zu durchsuchen. Einsteilen gewann der Nazi einen Vorsprung.

Sie forderten auch energisch Einlaß und spähten argwöhnisch in allen Winkeln umher; und gerade, als der dicke Gendarm auf der schmalen Leiter stand, die in den Heuboden führte, verlöschte der Sennerin das Licht in der Laterne, und es dauerte lange, bis sie Bündhölzer fand. Schließlich bot sie den beiden noch mit arglosem Gesicht ein Glas Enzian an, das sie nach der frühen Wanderung nicht abschlugen.

Die kommen dem Nazi mit mehr nach! dachte sie, als sie den Gendarmen mühsam schnaufend und schwitzend den steilen Felsensteig emporzuklimmen sah. Aber das Herz war ihr doch schwer von Sorge, während sie ihrer Arbeit nachging.

Und keine Nachricht von Kaver, kein Mensch, den sie nach ihm fragen konnte!

Endlich kam eines Tages die alte Mandl, die Bötin, auf die Alm mit ihrem großen Kasten auf dem Rücken, aus dem sie den Sennerinnen allerlei kleinen Bedarf aufzuschwätzen mußte. Sie brachte auch immer Neuigkeiten aus dem Dorf mit und war für die Alm ein Art lebendige Zeitung.

„Sahst Du schon von dem abscheulichen Diebstahl g'hört, Afra? Wo's vor acht Tagen in unserer Kirchen einbrochen haben?“

„Nein, kein Sterbenswörtel!“

„Wie der Metzner am Mittwoch die Kirchenthür aufsperrn will, merkt er gleich, daß das Schloß verdorben ist,“ erzählte die Mandl mit wichtiger Miene. „Er läuft gleich zum Herrn Pfarrer. Der Hochwürden ist g'rad beim Rasieren g'wesen. Aber wie er g'standen ist, in die Pantoffeln, im Schlafrock, ist er hinüber in die Kirchen. Und wahrhaftig, der Kasten in der Sakristei war aufbrochen, die silbernen Leuchter fort, der Opferstock war leer. — was mir erwischen haben können, das haben's fort, die Spitzbuben! Aus unserm Herrgott sein Haus!“

„So eine Frechheit!“ rief die Afra. „Und wen hat man denn im Verdacht? Wer soll's denn than haben?“

„Der Nazi, der Blattern-Nazi! Wer sein Spieß-G'sell war, weiß man nit. Und der Nazi, der ist ihnen durch.“

„Der Nazi!“ schrie die Afra mit blaffen Lippen und sank auf dem Herdrand nieder.

„Ja, was hast denn? Du bist ja ganz kalkweiß worden, Afra?“ frug die Mandl neugierig.

„Weil ich halt so viel erschrocken bin,“ stammelte die Afra. „Deswegen ist wohl der Gendarm neulich mit dem Jäger heroben g'wesen?“

„Ja, freilich, ja!“ nickte die Mte. „Der Jäger hat dem Gendarm den Weg zeigen müssen, weil er vom Unterland ist und sich nit auskennt in die Berg.“

Die Afra wußte kaum, was sie noch weiter mit der Bötin sprach. Erst als sie allein war, drückte sie den Schurz vor die Augen und überließ sich ihrem Jammer.

Als sie gehört hatte, der Kaver habe einen Rehbock zusammengejagt, war sie recht erschrocken, aus Angst und Besorgniß um ihn. Aber entriistet war sie nicht gewesen. Ein Wilderer ist für die Landleute kein Dieb. Er gilt als ein „schneidiger Kerl“ und sie nehmen seine Partei gegen die Jäger.

Doch nun packte sie dumpfes Entsetzen. Ein Einbruch! Ein Raub im Gotteshause!

„So schlecht ist er! so schlecht! Und er meint, daß auf einem solchen Sündengeld ein Segen wär! O pfui! o pfui!“

„O Du heilige Mutter Gottes!“ rief sie händeringend.

„Ich hab' ja dem Nazi fortg'holfen! Ich hab' den Gendarmen ang'logen! Ja, da hab ich ja auch eine Sünd auf mein G'wissen g'laden!“

So müde sie war von der harten Tagesarbeit, sie konnte in der Nacht keinen Schlaf finden. Aber als dann am Morgen die Sonne so herrlich über den weißen Felszacken emporstieg und alles funkelte und glänzte in dem schönen Licht, da gab der blaue Himmel ihr wieder Trost.

Vielleicht hat der Nazi sie nur angelogen! Dem schlechten Kerl ist ja alles zuzutrauen. Nein so gottlos kann der Kaver nit sein! Unserem Herrgott sein Sach nehmen!

Nur die Erinnerung an sein finsternes Gesicht und an seinen zornigen Ausruf: „Ich muß das Geld kriegen!“ schuf ihr noch

ab und zu eine angstvolle Beklemmung. Als sie den großen Kessel mit Topfen, aus dem sie die Käse bereiten mußte, auf's Feuer setzte, wurde an ihr Hüttenfenster geklopft.

Die Kosel war's, die Sennerin von der nächsten Alm.

„Du, ich habe was für Dich!“ rief sie und schwenkte einen Brief in der Hand.

„Ich bin drunten g'wesen im Dorf und da hab' ich' Dein' Kaver begegnet, und das hat er mir mitgeben mit einem schönen Gruß!“

Das traurige Gesicht der Afra leuchtete auf.

„Begegnet ist er Dir?“

Aber sie erschrak wieder, als Kosel fortfuhr:

„Sa, und schön ist er anzogen g'wesen. Eine neue Zoppen, einen neuen Hut. „Sagst eine Erbschaft g'macht, Kaver?“ hab ich ihn g'fragt. Da hat er g'lacht —“

Zitternd erbrach Afra ihren Brief. Ein in Papier gewickelter Gegenstand fiel heraus. Die Kosel bückte sich voll Neugier darnach.

„Ja, da schau her! Der Kaver schickt Dir ein Paar funkelneue Ohrenringel! Wie die glänzen!“

Mit begehrlchen Augen betrachtete sie den Schmuck und hielt sich vor dem kleinen, halb blinden Spiegel der Sennerin den Schmuck an die Ohren.

Aber die Afra schaute angstvoll auf die großen, mühsam geformten Buchstaben und bewegte in stummem Nachlesen die Lippen.

„Mein lieber Schatz, —“ schrieb der Kaver, „weil ich nicht komen kann schick ich Dir einen Brief mit der Sach von der wir geredet haben geht es gut aber es braucht vorderhand kein Mensch was davon zu wissen, weil ich um die Konzession zu einer Kase-würthtschaft eingeb'n muß und sonst die andern Würth gleich ein Reid haben und es hintertreiben wenn alles in Ordnung ist dann sag ich Dir's wie ich zu dem Geld kam damit Du aber siehst das es wahr is und weil wir uns jetzt bald heiraten kenne ich Dir die Ohrenringel und kome bald wenn es mir möglich ist

Dein treuer Kaver.“

„Ja, so laß Dir's doch einthun“, mahnte die Kosel, die Afras stummes Lesen ungeduldig machte und näherte die Hand dem Ohr der Sennerin. Aber diese stieß sie unwillig zurück, daß der Schmuck auf den Boden fiel, und als wäre sie erst jetzt aus einer dumpfen Erstarrung zum Bewußtsein erwacht, fing die Afra nun heftig zu schluchzen an:

„Also, es ist wirklich wahr?“ Jetzt ist alles, alles aus!“

Die Kosel begriff garnicht, was diese verzweifelten Worte des Mädchens bedeuteten. Sie hatte die Afra immer um ihren Schatz beneidet und heute noch mehr denn je.

Sie las den Brief, den die Afra auf den Tisch geworfen hatte und schüttelte den Kopf.

„Du bist ja nit g'scheit! Ich lauf eigens den weiten Weg bis an Deine Hütten und mein, ich mach' Dir die größt' Freund' und statt dessen sitzt sie da und flennt, wenn ihr der Kaver das schönste Präsent schickt. Was hast denn? So red' doch!“

„Ja, Kosel, ich muß reden. Es drückt mir sonst das Herz ab, wenn ich wieder alleinig bin. Aber Du versprichst mir's, auf Ehr und Seligkeit, daß Du keinem Menschen was davon sagst. Uns Unglück will ich den Kaver nicht bringen, wenn auch alles aus sein muß zwischen uns zwei!“

Mit verblüfftem Gesicht hörte die Kosel zu. Als die Afra zu Ende war, schlug sie mit größter Bestürzung die Hände zusammen.

„Nein, das hätt' ich wahrlich nit' geglaubt, daß der Kaver so schlecht sein könnt'!“ Aber er hat halt das Geld haben wollen um jeden Preis und der Nazi, der Lump, der hat ihn überredet. Du hast ganz recht, Afra, daß Du nit mehr von ihm wissen willst.

Da kommst ja auch noch hinein in die Schlechtigkeit und sie könnten Dich gar auch einsperren. Ich ließ ihn nimmer rein in die Hütten und die Dhrringel, die mußt' ihm natürlich wieder z'rückschicken. Mit anrühren möcht' ich's." —

„Freilich, freilich! Nimm's nur wieder mit,“ schluchzte die Afra. „Du kommst ja so oft ins Dorf runter. Und sag's ihm, ich bet' für ihn, daß er seine Sünd' bereut.“

Die Kosel packte den Schmuck sorgfältig ein und entfernte sich mit einem schweren Seufzer über die Schlechtigkeit der Menschen, den sie der armen Afra als Trost zurückließ.

Bis vor kurzem war Afra trotz ihrer harten Arbeit und ihrer Armuth in ihrer Verlassenheit die lustigste aller Semnerinnen gewesen. Nun lachte und jauchzte sie nicht mehr. Verdrießlich ging sie ihrem Tagwerk nach. Kein Mensch kam in ihre Nähe, außer dem halb blöden Buben, der Butter und Käse ins Dorf hinuntertrug und einigen Lebensbedarf für sie heraufbrachte.

Eines Morgens klopfte die Kosel wieder am Hüttenfenster.

„Bist drunten g'wesen im Dorf?“ frug sie und sah die Afra mit einem festen Blick an.

„Weißt, daß sie den Nazi g'fangen haben?“

Die Afra erschrak.

„Den Nazi? Wahrhaftigen Gott's! Und der Xaver? Hat er ihn verrathen? So red' doch, Kosel! Schau, ich kann ja nit fort von der Alm, den ganzen Sommer nit, weil der geizige Bauer keinen Güterbuben heraufthut. In keine Kirchen komm ich, nix hör ich.“ —

„Sei froh, wenn Du nit heruntermüßt ins Dorf“ sagte die Kosel, während sie sich über den Herd beugte, so daß ihr Gesicht im Schatten blieb. „Was da drunten hören thätst, das thät Dich nit freuen! Das ganze Dorf weiß es jetzt, daß der Xaver dem Nazi g'holfen hat; mit die Gendarmen haben's den Xaver abg'holt. Ins Zuchthaus kommt er mit dem Nazi. Der hat ihn angeben.“

Die Afra sank auf die Bank nieder.

„Jesus, Maria und Josef!“ stammelte sie, die Hände ringend, an allen Gliedern zitternd, blaß bis in die Rippen.

Als sie nun wieder reden konnte, stieß sie hervor:

„So erzähl' mir doch — so sag mir nur —“

„Ich muß fort, ich hab' keine Zeit!“

Die Kosel lief fort. Nach einer Weile hörte die arme Afra ihre übermüthige Stimme herüberklingen.

Die Kosel konnte singen und ihr war's, als drückte ihr der Sammer das Herz ab!

Seit sie ihn im Gefängniß wußte, fühlte sie erst, wie lieb sie den Xaver doch immer noch hatte! Um ihretwillen, um sie heirathen zu können, hatte er sich tief ins Unglück gestürzt! Sie kam sich wie eine Mitschuldige vor.

Ein paar Wochen gingen hin. Es fing an zu herbstehn.

Da war's Afra eines Abends, als höre sie den wohlbekannten Fußschrei des Xaver, tief, tief unten im Walde.

Ein abergläubischer Schauer ergriff sie in der trübseligen Nebelstimmung, als sei der Xaver gestorben in der Stunde und habe ihr einen Gruß geschickt. Weil es ihr plötzlich graute und sie die Arbeit für den Tag gethan hatte, lief sie, so rasch die Füße sie nur trugen, den weiten Weg bis zu Kosels Sennhütte. Sie mußte noch eine Menschenstimme hören, ehe es Nacht wurde. Um die Kosel ein wenig zu erschrecken, drückte sie ihr Gesicht an das Fenster und schaute in den vom Herdfeuer erleuchteten Raum, bevor sie klopfte.

Aber ihre Augen wurden groß und weit, wie erstarrt vor Verwunderung.

Der Xaver, ihr Xaver, den sie im Zuchthaus glaubte, um den sie jede Nacht weinte, der saß ganz gesund und frisch da drinnen, und die Kosel schob ihm eine Schüssel voll Schmarren hin und schaute ihm mit verliebten Augen ins Gesicht.

Freude, Bohn, Hoffnung, Wuth, Eifersucht wirbelten so rasch durch ihren Kopf, daß sie nicht wußte, sollte sie lachen oder weinen.

Regungslos stand sie eine Weile und lauschte.

„Schmeck's Dir, Xaver?“ frug die Kosel sehr freundlich. „Schau, mußt halt verlieb nehmen auf der Alm. Mir ist's ja ein Festtag, wenn Du auf meine Hütten kommst. Ich bin nit wie die Afra, der so ein sauberer braver Bursch nit einmal mehr gut genug ist.“

„Red mir nit von der!“ brummte der Xaver und schob mürrisch die Schüssel fort, als wäre ihm der Bissen vergällt.

„Ich hab jetzt schon einigemal den Nebierjäger auf die Einöd-Alm gehen sehen,“ fuhr die Kosel fort. „Ich glaub allweil, der hat Dich bei ihr ausg'stochen. — Geh, wirst wohl nit eifersüchtig sein.“ —

Der Satz blieb ihr im Munde stecken, denn auf der Schwelle stand die Afra, zornglühend, mit funkelnden Augen.

Erst brachte sie kein Wort hervor vor Empörung. Aber dann schrie sie zitternd, heiser, halb schluchzend: „Nimm Deine Süg z'rück! Augenblicklich nimmst Deine Süg z'rück!“

Die Kosel wendete sich etwas verlegen ab und machte sich am Feuer zu schaffen. Und nun sah die Afra an ihren Ohren den goldenen Schmuck, den ihr der Xaver geschenkt hatte und den sie zurückgewiesen.

„Bist Du eine Falsche!“ rief sie. „Schämst Dich denn nit, daß Du die Dhrringeln trägst und zu mir hast g'sagt, nit anrühren möchst Du sie.“ —

„Ist es etwa nit wahr, daß Du sie auf den Boden geworfen hast? Hast etwa nit g'sagt, es ist alles aus zwischen Dir und dem Xaver!“ rief die Kosel hin mit einem verwirrten Blick auf den Burschen, der mit finsternem Gesicht den Streit der Mädchen anhörte.

„Du weißt erst warum und wenn's ihn jetzt wieder herauslassen haben aus dem Zuchthaus“ —

„No, da muß ich bitten!“ fuhr nun der Xaver auf. „Mich — aus dem Zuchthaus!“

„Die Kosel hat mir's doch selber erzählt, daß sie Dich g'holt haben mit die Gendarmen! O, so viel g'weint hab ich! Und statt daß sie mir die Nachricht bringt, daß Du frei worden bist, — statt dessen lockt's Dich in ihre Hütten rein und sagt Dir die größten Lügen über mich —“

Der Xaver schaute verblüfft von einer zur andern. „Mich soll gleich der Blitz derschlagen, wenn ich ein Wort von der ganzen G'schicht veriteh! Was hast g'jagt, Kosel? — Da hast ihr ja einen schönen Bären aufgebunden. —“

Geftig sich gegenseitig unterbrechend, überschreiend, erzählten nun beide Mädchen von der Anschuldigung des Nazi, von dem Verdacht der Afra.

„Ich hab' weiter nix g'jagt, als daß der Spiegg'jell von dem Nazi Xaver heißt und daß sie den Xaver eing'sperrt haben. Dafür kann ich nix, daß sie einen ehrlichen Burschen wie Dich für einen Dummen hält, als ob es nit auch noch einen anderen Xaver geben könnt!“ sagte die Kosel trotzig.

„Also deswegen hast mir die Lieb auf'sagt, Afra?“ frug der Bursche vorwurfsvoll. „Das hast von mir g'laubt?“

Die Afra schluchzte.

„Mir kann man ja leicht was weis machen auf meiner Einöd-Alm. Und schau, wann's nit wahr ist, das ist grad, als wenn ich aus dem Segfeuer in Himmel nein käm!“

Dann freilich funkelten ihre Augen mit recht irdischer Feindseligkeit die Rosel an.

„Wenn die uns nit so zum Narren g'halten hätt', nachher wär das ganze Unglück nit g'wesen!“

Der Kaver nickte ein paarmal nachdenklich vor sich hin.

„Ich dank' Dir für Dein Schmarrn, Rosel“, sagte er dann grimmig. „Mir ist der Appetit vergangen. Güte Dich Gott!“

Ohne den Mädchen noch einen Blick zuzuwerfen, stülpte er den Hut auf den Kopf und verließ mit trotzigem Gesicht die Hütte.

Wütend über das Mißlingen ihres so schön eingefädelten Plans, der Afra ihren Schatz abspenstig zu machen, versperrte die Rosel dem Mädchen den Weg und überhäufte sie mit zornigen Worten. Die Afra blieb ihr keine Antwort schuldig; aber plötzlich stieß sie die Semmerin beiseite und rannte nun athemlos dem Kaver nach.

„So wart' doch! So hör mich doch!“ schrie sie hinter ihm her.

Endlich stand er still.

„Ist es wahr, daß Du es mit dem Revierjäger haltst!“ frug er mit düsterem Blick. Es braucht nur ein Wörtel und Du siehst mich nie mehr wieder!“

„Auf meine Ehr und Seligkeit, ich schwör' Dir's, daß kein Mensch auf meine Hütten kommen ist! Schau, sonst hätt die Rosel ja nit so daherlügen können! Das letzte mal, wie Du bei mir g'wesen bist, da hast so wild drein g'schaut und g'schrien: Das Geld muß ich hab'n! — Das Geld will ich hab'n! Und mit dem Nazi bist fortgegangen.“

„Mit ehrlicher Müß und Plag hab' ich das Geld verdient! Und Du meinst, ich hätt's g'stohlen! Der Stadtherr, von dem ich Dir erzählt hab', hat eine kranke Frau. Sie hätt' so gern hinaufmögen auf den Marienstein oder auf den Kalvarienberg, aber keinen Schritt hat sie gehen können. No und da hab ich sie jeden Tag in einem Tragsessel hinauf tragen. Sie ist leicht wie ein Vogerl, wenn man sie aufhebt, aber so eine Stund lang, auf dem schlechten Weg und in der Hitze, das spürt man wohl. Aber der Herr hat mich nobel 'zahlt und wenn mir's recht sauer worden ist, dann hab ich an Dich denkt und mich g'freut, daß ich was verdien' und daß wir bald zusammen kommen. Und dafür hab ich nachher sobiel Gift und Gall schlucken müssen, wegen Deiner!“

„Verzeih mir halt, Kaver! Du weißt nit, was ich ausg'standen hab!“

Sie schaute ihn so bittend an, daß sein Trotz nicht standhielt.

„Man kann Dir nit böß sein, weil Du gar ein so gut's Gesicht hast!“ sagte er wieder lachend und versöhnt und schlang den Arm um ihren Hals.

„Die aller schönste Neuigkeit, die hab' ich Dir noch gar nit verzählt! Der Stadtherr richtet mir im nächsten Sommer die Kaffeewirtschaft ein und Du kriegst eine schöne Aussteuer, weil seine Frau auf unsere Berge wieder g'sund worden ist. Er will selber tanzen auf unserer Hochzeit, hat er g'sagt.“

Die Afra lachte wieder, daß ihre weißen Zähne blitzten. Dann warf sie den Kopf zurück und die Arme in die Hüften stemmend, schmetterte sie einen Jubelschrei in die abendliche Dämmerung hinaus. Aus ihrer Stimme klang jauchzendes Glück, übermüthige Lebenslust, aber auch triumphirende Schadenfreude, die der falschen Rosel galt.

### Zogograph.

Mit dem einen Kopf ernährts,  
Mit dem andern, da verkehrts,  
Mit dem dritten Kopfe gährts,  
Mit dem vierten, da verzehrts.

(Nachdruck verboten.)

## Räthselecke.

### Bilderräthsel.



### Pyramide.



Vokal.  
Flur.  
Kunstwerk.  
Verbrechen.  
Stand.  
an Viehkannen.  
Stadt in Schlesien.

Von der Spitze anfangend ist jede folgende Reihe immer durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der anderen Buchstaben zu bilden.

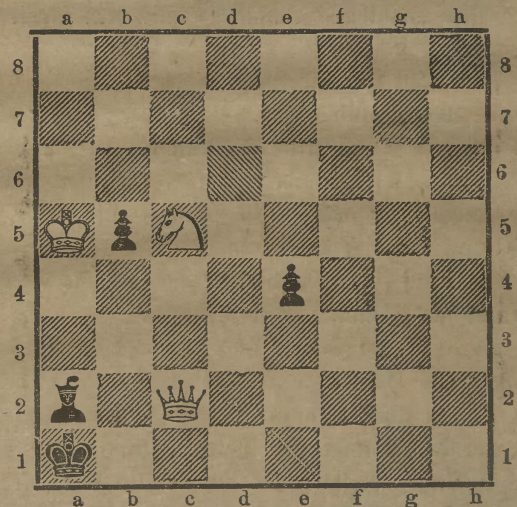
### Abstrichräthsel.

- |                        |    |
|------------------------|----|
| 1. Russische Halbinsel | —m |
| 2. Handwerker          | —l |
| 3. Stadt in Nordafrika | —n |
| 4. Himmelskörper       | —n |
| 5. Auszeichnung        | —e |
| 6. Zeitbestimmung      | —i |

Es sind 6 Wörter zu suchen, von der oben angegebenen Bedeutung. Von jedem Wort ist der nebenstehende Buchstabe abzustreichen; die stehen bleibenden Zeichen, im Zusammenhang gelesen, ergeben einen Ausdruck aus der modernen Wetterkunde.

### Schachaufgabe.

Von Dr. C. Balkowska in Pardubitz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

### Auflösung des Bilderräthfels.

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesellt.

### Auflösung der Schachaufgabe.

(Zweizüger von F. Habalka.)

W. Kh8, Db2, Ld6, Sb5, f3, Bb3, e2, h6; Schw. Kd5, La4, Sc6, e6.  
1. Db2—b1, beliebig; 2. Sechsfach matt.

### Auflösung des Wort-Quadrats.

|      |      |      |       |
|------|------|------|-------|
| Hund | Ulan | Nase | Drei  |
| Ufer | Fest | Eris | Reim. |
| Nero | Ebro | Rest | Ober  |
| Droz | Roma | Oder | Zahl  |

Richtige Lösungen gingen ein von: Paul Kiewe, Arthur Gouffierowski, Max Stolz, Max Kurnit, Else Tapper, Richard Misch, Kurt Schendel, Erich Rosenberger, Margarethe Kant, Werner Hedmann, Waldemar Thiel, Hans Kühl, Bromberg.